

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

6. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Samstag, den 24. Januar 1920

Fernsprecher:
44 Rönigheim

Nummer 2

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit

33) von Georg Paullen.

Nachdruck verboten.

Ein hartes „Niemals!“ klang zurück. „Der Knabe ist schuldig wie seine Gefellen, er hat das gleiche Gericht gefunden wie sie, jetzt soll auch der Henker walten. Die Nachbarn und wer sonst am Helmbrechtshofe vorüberginge, würde mit den Fingern auf mich weisen, wenn es anders wäre. Helmbrecht, der Meier, würden sie sagen, ist Richter der Behme geworden, um seinen schuldigen Sohn vor der gerechten Strafe zu entreißen, und nimmer will ich das hören.“ Da wandte der Graf sich ab.

Jetzt erhob sich der Henker vom Holzbloß, auf sein Schwert gestützt. Und er sprach mit seiner rauhen Stimme: „Neun fraß mein Schwert. Du als der Zehnte magst nach Henkers Recht, von Henkers Gnaden von damien ziehen, wofern eine freie Jungfrau Dich als ihren Gatten aufnehmen will.“ Und er rief laut hinaus in die Menge: „Ist eine Jungfrau zur Stelle, die sich Helmbrecht Schlingdengau geloben will als sein Weib? Ist eine Jungfrau zur Stelle, so trete sie heran, gelobe sich ihm und ziehe davon mit ihm, des Henkers Knecht nach Henkers Recht.“

Da wichen alle die Jungfrauen und Mägde in der Runde schleunigst zurück, sich des Henkers Knecht zu geloben, das bedeutete ein Leben in Unehre. Nur eine blieb stehen voran im Ring, Mechthild. Ihr Blick kreuzte sich mit dem der von des Henkers Gnade abhängig geworden war, und jetzt wußten sie beide, die Stunde ist da, wo sich erfüllen sollte, was uns verkündet ward. Und so schielte sie zu dem Nachrichten hin und sprach: „Ja will!“ Und Helmbrecht wiederholte ihre Worte: „Ja will!“

Der grimme Mann übergab ihr den Freigelassenen. „So nimm ihn hin, des Henkers Knecht, mit Henkers Zeichen!“ Und er hob das Schwert. Da lag auch Helmbrechts rechte Hand auf dem Waldboden. So konnte sie ihn mit sich führen.

Als Meier Helmbrecht von der Gerichtsstätte heimkehrte auf seinen Hof, empfing ihn Frau Gotelindis bleich und zitternd und voller banger Sorge.

Sie fragte: „Wo ist Helmbrecht, unser Sohn? Wo weist Gotelindis, unsere Tochter?“

Er sah in die Nacht hinaus, und hohl klang seine Stimme: „Dem Anaben Helmbrecht schlug des Henkers Schwert die rechte Hand. Als Henkers Knecht zieht er in Unfrieden und in Unehre durch das Land. Mechthild, die Maid, hat sich ihm als sein Weib gelobt und damit den Hals des Unseligen von des Nachrichten Eisen gelöst. Und unsere Tochter Gotelindis kniet neben dem Körper des unsterblichen Mannes, der sie aus dem Vaterhause geholt und den sie ihren Gatten genannt. Sie hat die kalten Lippen immer wieder geküßt.

So haben doch alle gesehen, daß im Hause des Meiers Helmbrecht die Treue nicht ausgestorben ist.“

„Es war ein Schweigen gewesen,“ schloß der Meier nach einer kleinen Pause, „als schaue Gott Vater aus dem Himmel selbst auf die Richtstätte. Und stumm blieben sie, bis Mechthild mit dem Manne ohne Schwurhand im dämmernden Abend verschwunden war.“

Er saß still auf dem Schemel. Und Frau Gotelindis saß neben ihm. Sie faßte seine schwere, rechte Hand, die hart war vom Arbeiten, und sagte: „Diese Hand hat Helmbrecht lassen müssen.“

„Diese Hand hat er lassen müssen,“ bestätigte der Meier und legte seine mächtige Faust auf den Tisch. „Die Hand hat er verloren, den Kopf hat er sich erhalten durch Henkers Gnaden als Henkers Knecht.“

Frau Gotelindis streichelte die nervige Hand ihres Mannes. „Warst auch Du durch die schwarzen Augen als Richter der Behme den Knaben zu den Toten?“

„Ich tat es, denn er war des Todes schuldig,“ versetzte er unerbittlich.

„Er ist unser Sohn,“ rang es sich über Gotelindis Lippen. Die Mutter weinte bitterlich über den Jammer und das Elend des Sohnes.

„Er war unser Sohn,“ klang es ihr aus dem bärtigen Munde des Meiers entgegen. „Hätte ihm das Richtschwert das Haupt vom Rumpfe getrennt, so hätte ich das sagen müssen. Aber Dein Wort: „Er ist unser Sohn!“ das kann ich nicht nachsprechen, wo er lebt als ehr- und friedloser Mann von Henkers Gnaden und gezeichnet an seinem Körper als Henkers Knecht durch das Land zieht.“

„Helmbrecht, er bleibt unser Sohn,“ flehte die Frau wieder, „so wahr ich Dein Weib bin.“

Düster schüttelte der Meier das graue Haupt. „Er hat sich des freien Bauern, seines Vaters, geschämt, da er ein Ritter werden wollte. Heute schließt der freie Bauer vor dem unehrlichen Menschen die Tür und kennt ihn nicht.“

Da sah die Frau, daß es unmöglich sein werde, seinen harten Sinn zu mildern. Und sie fragte weiter: „Aber Mechthild, die jetzt sein Weib geworden ist?“

„Sie hat sein Leben auf ihr Gewissen genommen und muß sich damit abfinden. Als des Friedlosen Gefährtin zieht sie selber friedlos durchs Land.“

Sie schwiegen, denn sie hatten einander nichts mehr zu sagen. Des Vaters strenger Sinn fand den Weg nicht über die goldene Brücke, welche Mutterliebe dem verlorenen Sohn geschlagen hatte.

Die Nacht war da. Lichtlos lag der Helmbrechtshof an der Heerstraße, aber sein Wirt und die Wirtin schliefen nicht. Die saßen schweigend am Tische, an dem vor Jahren der Knabe Helmbrecht gespielt hatte. Die Mutter konnte nicht mehr weinen, und dem Vater hatten diese Stunden die

Schrift des Greisenalters in tiefen Furchen auf die Stirn geschrieben.

Es pochte draußen an der Tür. Frau Gotelindis sprang auf: „Das sind sie!“ Sie wollte zur Tür. Aber der Mann hielt sie zurück. „Es könnten unholde Gefellen sein, die Dir ein Leid bereiten wollen. Laß mich gehen, Gotelindis, damit ich frage, wer um diese Stunde Einlaß heischt.“

Er ging voran, aber sie folgte ihm. Mit blankem Schwert stand der Meier an seines Hofes Thor. Er hörte, wie der Haushund, der zu nächtlicher Weile den Hof umkreiste, vor Freude winselte. Draußen mußte also einer warten, der in das Haus gehörte. Aber er fragte doch, bevor er den Riegel von der Pforte entfernte: „Wer pocht da um Einlaß?“

Und eine Stimme wars, aus der alles Leid eines armen, zerbrochenen Menschenherzen wieder klang, eine Stimme, aus der alles geschwunden war, was Menschenlust und Menscheneligkeit bedeutet. So klang sie an sein Ohr.

„Herr, ich bins, Euer Sohn!“

Und zwei Schreie aus Frauenmund mischten sich draußen und diesseits des Haustores in diese Stimme. „Meine Tochter!“ So rief Frau Gotelindis. Und von draußen klang Mechthilds Antwort zurück: „Liebe Mutter.“

Fest wie Eisen lag aber nach wie vor des Meiers Hand auf dem Türriegel, und seine Worte zitterten nur wenig, als er sprach: „Der Hoferbe, der mein Sohn war, hat die Heimat verlassen und mit fremdem Land und Rartetei den Vater genarrt. Seitdem wartet der Helmbrechtshof nicht mehr, daß einer heimkehrt, der zu ihm gehört. Zieht Eures Weges weiter.“

„Helmbrecht, Du hast kein Herz im Leibe,“ schluchzte die Frau.

„Du magst Recht haben, Frau,“ antwortete er. „Doch nicht ich bin es, der sich das Herz aus der Brust gerissen hat.“

Von neuem klang die Stimme von draußen her: „Sprecht Ihr auch streng, Herr, ich will daran denken, daß des Vaters Stimme Gottes Stimme ist. Und weil ich Vater und Mutter nicht geehrt habe, wird mir zu teil, was ich verdient habe. So will ich nicht mehr um Einlaß bitten, wenn auch die Wunde brennt, die ich erlitten. Es findet sich eine barmherzige Hand, die mir einen Laib Brot reicht und einen Krug Wasser. Aber ich habe ein junges Weib bei mir, das des weiten Weges nicht gewohnt ist. Wund sind seine Füße und müde ihr Körper. Gebt ihr Rast und Obdach bis morgen früh.“

„So kommt durch die Seitenspforte in den Hof. Das Haustor steht nur rechtlichen und ehrlichen Wanderern offen. Doch den Hungrigen und Müden verschließt sich der Helmbrechtshof auch dann nicht, wenn sie ihm keinen Frieden und keine Ehre bringen.“ Er wartete bis er hörte, daß die nächtlichen Wanderer um das Haus bis zur Seitenspforte gingen, durch welche das Vieh aus- und eingetrieben ward. Dann sagte er zu seiner Frau: „Sorge denn für die Ehr- und Friedlosen, soweit Du es vermagst. Und entlaß sie morgen in der Frühe, ohne daß ihnen eine Kränkung widerfährt. Ich aber will sie nicht sehen.“

„Helmbrecht,“ bat die Frau.

„Und verabreiche ihnen ein Zehrgeld, daß sie ohne Sorge um Speise und Trank und Herberge hinausziehen aus unserem Gau in die Ferne.“ Und er wandte sich schwerfällig ab und schritt in das Gemach zurück, in dem er vorhin mit seiner Hauswirtin still verharret hatte, und sah dort dem Licht der jungen Sonne entgegen, ein fester und doch so leidvoller Mann.

Gelumpft und armselig wie niedrige Leute, ohne Habe und verachtet wie die Fahnenden und Unehrliehen und Bettler traten Helmbrecht Schlingdengau und Mechthild in den stolzen Hof. Vollzogen war was ihnen verkündet war, sie

waren Mann und Weib geworden, aber so ganz anders war alles. Der Glanz war aus ihren Augen geschwunden, das Hochgefühl aus ihrer Brust. Ueber ihren Nacken lag die Unehre, die Schande.

Wäre auch alles Ungemach, das einen Menschen betreffen kann, so groß, daß die Tränen, es zu beweinen, einen See ausfüllen würden, und lastete es schwerer auf der Brust als der höchste Berg der Welt, die Mutterliebe ist ein Schatz, die alles gut macht, die alles vergessen läßt für eine Spanne Zeit, die tröstet, wo jeder Trost zu fehlen scheint.

In einer Mädkekammer des Helmbrechtshofes, die abgelegen war von den sonstigen Räumen, saßen Helmbrecht Schlingdengau und sein junges Weib auf einer Britsche, sie, die sonst im Herrenzimmer abzustiegen gewohnt waren. Sie mit blutenden Füßen, er mit dem verstümmelten rechten Arm, dem Zeichen ihrer Unehre. Und vor ihnen stand die Mutter, streichelte ihre Wangen und schlang ihre Arme um die zusammengesunkenen Gestalten. Sie gab ihnen an Trost, was die Liebe in ihrer Brust weckte, und holte an Speise und Trank herbei, was der plumpe Tisch zu tragen vermochte. Und wenn es auch noch mancher Zurede bedurfte, sie aßen und tranken schließlich. Und damit zog auch ein Funken von neuer Kraft in die verdüsterten Gemüter ein. Es mußte doch wieder ein Tag kommen, an dem die Sonne ihnen freundlich lächelte.

Wohin sollte der weite Weg gehen?

In die Ferne hinaus, wo sie niemand kannte, wo niemand nach ihrer Herkunft und nach ihrem Namen forschte. Das war notwendig und unvermeidlich. Schüchtern hatte Mechthild gefragt, ob sie nicht auf dem Baldhardshofe, bei ihren eigenen Eltern, ein Unterkommen werden finden können. Aber Frau Gotelindis hatte sofort geantwortet, daß sie dort keine andere Aufnahme zu erwarten hätten, wie auf dem Helmbrechtshofe. Die Unehre, des Hensers Anecht zu heißen, die Schande, von des Hensers Gnade zu leben, die blieb bei ihnen, wo man sie kannte. Und sie trugen jedem, der sie aufnahm, Unehre und Schande mit ins Haus.

Darum hieß es, weiter zu ziehen, in der Morgenfrühe in den Morgennebel hinaus, auf einsamen Pfaden, an allen Wohnstätten vorbei, aus denen es ihnen entgegenklingen konnte: „Seht, das ist Schlingdengau, der Sohn des Meiers Helmbrecht, dem der Henker die rechte Hand abhieb, und Mechthild, des freien Bauern Baldhard Tochter, sein Weib, die seinen Hals vom Eisen des Richters löste.“

Und auch hier wußte die fürsorgende Liebe der Mutter Rat. Zufällig hatte Frau Gotelindis vor einigen Wochen von ihrem Gatten gehört, daß Ansiedler gesucht würden für das Ackerland zwischen den himmelanstrebenden Riesengebirgen im Lande Tirol, wo in rauher Höhe die Strähe über das sonnige Welschland zog, wo der Wein in schweren Trauben wuchs, wie dereinst im gesegneten Lande Kanaan. Der Meier hatte seiner Frau und seinen Kindern ja oft vom schönen Land Italien erzählt, in dem er als Gefolgsmann des großen und klugen Hohenstaufenkaisers Friedrich einen Teil seiner Jugendjahre verbracht hatte. Dahin auf die Grenzscheide zwischen Deutschland und Italien, so meinte Gotelindis, sollten Helmbrecht und Mechthild ziehen, da würde niemand sie jagen, niemand sie fragen, dort könnten sie mit der Hände Arbeit ihr tägliches Brod verdienen. Und sie war auch bereit, alles, was sie an Spärspeinnigen besaß, ihnen als Zehrpfennig für die Fahrt nach dem Süden mitzugeben. Vielleicht daß das Glück dort Halt an ihrer Türe machte und bei ihnen eintrat.

(Fortsetzung folgt.)